

Bandwurmwörter bitte entsorgen

Endloskreationen liessen schon Mark Twain an der deutschen Sprache verzweifeln. Doch ein Streifzug durch Berlin beweist: Unsere Nachbarn beherrschen auch den Sprachwitz.

Kultur



Kultur

PR-Aktion mit Charme: In Berlin wirft man den Abfall mit einem Lächeln weg.

Von Peter Haffner - Falls die deutsche Sprache so bleibe, wie sie sei, schrieb Mark Twain 1880 in seinem Essay «The Awful German Language», sollte man sie zu den toten Sprachen zählen. Denn nur die Toten hätten genügend Zeit, sie zu lernen. Der Schriftsteller, der einst das Gerücht über sein Ableben eine Übertreibung nannte, stiess sich unter anderem daran, dass manche deutsche Wörter so lang seien, dass man sie «nur aus der Ferne ganz sehen» könne.

Erfinder von Wortkombinationen wie «Freundschaftsbezeugungen», «Stadtverordnetenversammlungen» oder

«Waffenstillstandsunterhandlungen», meinte er, hätte man umbringen sollen, nicht ahnend, dass das Nuklearzeitalter der deutschen Sprache erst noch bevorstand. Zwar wurde das 63 Buchstaben lange

«Rindfleischetikettierungsüberwachungsaufgabenübertragungsgesetz» vergangenes Jahr zu Grabe getragen. Doch nicht, weil Beamte beim Verlesen in Atemnot gerieten und das Zeitliche segneten, sondern weil das zum Schutz der Konsumenten vor der

Rinderseuche BSE eingeführte Gesetz obsolet wurde, nachdem die Europäische Union BSE-Tests für Rinder an Schlachthöfen als unnötig erachtete. Auch die vier Buchstaben längere

«Grundstücksverkehrsgenehmigungszuständigkeitsübertragungsverordnung» wurde nicht aus humanitären, sondern sachlichen Gründen aufgehoben. Es besteht also keine Hoffnung, die deutsche Passion für Bandwurmörter werde beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte einklagbar. Die unlängst erlassene

«Seeschiffahrtsbewachungsdurchführungsverordnung» zeigt, dass Deutschland sprachlich nicht abzurüsten bereit ist und taub selbst gegenüber dem Vorwurf der Ausländerfeindlichkeit. findet doch ein

Kultur

Alphabets», wie Twain es nannte, weder im Wörterbuch, noch kann er ihn, da ohne Bindestriche geschrieben, in seine Bestandteile zerlegen und aufschlüsseln.

Warum die Schweizer Amtssprache, die ja auch Hochdeutsch ist und sich mit verwandten juristischen Spitzfindigkeiten herumschlägt, keinen Hang zu solcher Breitspurigkeit zeigt, ist schwer zu sagen. Die sprachliche Reduit-Strategie scheint dem Land des Diminutivs das ihm Gemässe. Wer wollte von einem «Seeleinschiffleinbewachungsdurchführungsverordnünglein» lesen, zumal der Alpenrepublik der Platz der Norddeutschen Tiefebene mangelt, um eine solche Fehlgeburt zum Trocknen an die Leine zu hängen. Vielleicht liegt es auch daran, dass das bekannteste Grosswort, der im gleichnamigen Schlager besungene «Donaudampfschiffahrtsgesellschaftskapitän», just vor der Einverleibung Österreichs in Grossdeutschland das Licht der Welt erblickte; ein Herzensbrecher mit Liebeskummer, dem keines der in ihn verschossenen Mädels schreiben mochte wegen seines langen Titels. Mehrfachkomposita, so will es die deutsche Grammatik, können endlos erweitert werden, aber wie in der Wissenschaft bleibt es eine ethische Frage, ob man auch alles machen soll, was man machen kann.

In einem Land wie der Schweiz, wo man im Restaurant beim Zahlen gefragt wird, ob es «recht gewesen» sei, fehlt auch die Neigung zur blumigen Hypertrophie, die deutsche Lebensmittelpackungen pflegen. Der Blutorangensaft ist «kühlfrisch» und das Brot aus «frisch vermahlenem Vollkorn», «schonend pasteurisiert» das eine, «schonend gebacken» das andere, als müsste man dankbar dafür sein, dass nicht alles verbrannt und vermässelt ist. Das Joghurt prunkt mit Heidelbeeren, die «erlesen» sind, die sauren Gurken aalen sich im «naturtrüben» Aufguss, und der Kaffee, die

Kultur

Verwöhn-Aroma». Wie dankbar ist man doch, dass die «cremig-fruchtige» Salatsauce «mit zarten Dillspitzen» veredelt wurde und nicht mit gewöhnlichen, die bekanntlich hart sind wie Dornen. Den «von Hand gepflegten» Nordseekäse weiss man ebenso zu schätzen wie den «nach hundertjähriger Tradition hergestellten Nostalgiekäse» aus Falkenhain bei Wurzen, und nicht Bienenhonig wird gekauft, sondern «Imkerhonig», entweder vom Typus «goldklare Blüentracht», «streichzarte Blüentracht», «Frühjahrs-» oder «Sortentracht» - eine Kategorisierung, vor der selbst die Biene Maja die Flügel strecken müsste.

Schluss mit dem Verhohnepipelungsversuch. Mark Twain, der sich mit dem Deutsch der Deutschen so schwertat, hat die Sprache zu Recht für den Reichtum und die Ausdruckskraft jener Wörter gelobt, die ein Gefühl ausdrücken. Ein deutsches Lied, meinte er, könne «selbst den, dem die Sprache fremd ist, zum Weinen bringen».

In Deutschlands Hauptstadt Berlin sind es die Mülleimer, die einen bewegen, und sie bringen einen zum Lachen. Die 21 500 orangen Abfalleimer gehören mit ihren lustigen und anzüglichen Sprüchen zu den Attraktionen der Kulturmetropole - wo sonst steuert man, auch wenn man nichts wegzuwerfen hat, neugierig auf solche Behälter zu? Ob zweideutig wie «Gib's mir!», «Für die Zigarette danach» und «Corpus für alle Delicti», ob lakonisch wie «Bitte füttern», «Becherbutler» und «Kippendiener», ob witzig wie «Häufchenhelfer», «Würstchenbude» und «Danke für die Hot Dogs», wenn es um das Geschäft unserer vierbeinigen Freunde geht - die Berliner Stadtreinigung hat mit ihrer smarten Kampagne die Sorge für eine saubere City zu einer coolen Sache gemacht.

Das 125-Jahr-Jubiläum des Kurfürstendamms hat das Unternehmen mit Mülleimer-Sprüchen gefeiert wie «Happy

Kultur

und in den zwölf Stadtbezirken wird mit deren Namen gespielt mit Kreationen wie «Steglitzern», «Friedrichsrein» und «Spandaufgeräumt», «Köpeschick», «Wie Neu Kölln!» und «Macht Pankow blanko». Im Umfeld von McDonald's-Filialen lädt ein «Mc it rein» oder «Burgerschaftliches Engagement» zur Entsorgung dessen ein, was im Unterschied zum Burger unbestreitbar unnessbar ist.

Während in Schweizer Städten eine Nüchternheit herrscht, die das Kopieren englischer Namen und Bezeichnungen für den Inbegriff von Weltläufigkeit hält, dreht man in Berlin den Spiess um und macht aus dem «Coffee to go» den «Kaffee Togo». Es sind die Friseure, welche die Pionierarbeit im Sprachwitz geleistet haben. Da gibt es die «Vierhaareszeiten», die «Vielhaarmonie» und die «Verlockung», die «Schnittstelle», das «Kamm in» und den «Kopfgeldjäger», den «Fön-X», das «Haara-Kiri» und mehrere «Haarscharf» - eine Liste origineller Namen, die so lang ist, dass einer seinen Laden «Friseur ohne Namen» getauft hat. Was den Figaros recht war, wurde den Läden billig: «Gipsnich» hält Gipsfiguren feil, «Fersengold» verkauft Schuhe, «Reissender Absatz» flickt welche. Und der Imbiss «Brotlos» macht klipp und klar, was er nicht im Angebot hat: belegte Brote.

Nicht zuletzt seiner Homosexuellen-Szene wegen ist Berlin nicht nur die freizügigste Stadt Europas, sondern auch eine der kreativsten. Das auflagenstärkste Stadtmagazin ist die «Siegessäule», trotz traditionellem Namen heute das Zentralorgan nicht nur der Schwulen, sondern auch der Lesben. Lokalitäten wie «Stahlrohr», «Greifbar» oder «Triebwerk» sind das, was man sich darunter nicht vorzustellen wagt, doch wer sich von solchen Dunkelkammern nicht angezogen fühlt, findet keinen Mangel an Bars und Cafés, um Liebesangelegenheiten zarterer Natur zu

Kultur

«Lass uns Freunde bleiben» reicht die Palette, und in welcher Reihenfolge man die Etablissements besucht, lässt sich dem Stand der Dinge anpassen. Sollte sich im «Sprechzimmer» nichts klären, bleibt immer noch die «Bar jeder Vernunft», und Männer wie Frauen dürfen im «Mädchen ohne Abitur» und bei «Muschi Obermaier» einer Romanze nachtrauern oder eine neue suchen; Letztere Bar ist benannt nach Uschi Obermaier, dem Fotomodell, Mitglied der legendären Kommune 1 und Galionsfigur der sexuellen Revolution, die auch die lange Liste schöner Frauen ziert, bei denen sich Mick Jagger vom Stress erholte, immer singen zu müssen, er könne keine Befriedigung kriegen.

Das Deutsch der Deutschen, ob dumm oder schlau, ist «unkaputtbar», wie man Mark Twain jetzt entgegenhalten würde; nicht so wie die S- und U-Bahnen Berlins, die einen immer wieder nötigen, den «Schienenersatzverkehr» zu benützen, der in der Schweiz Bus heisst. Wenn das Dummdeutsch einen zur Verzweiflung treibt, man nicht einsehen mag, warum eine gewöhnliche Zahnseide den Vermerk «für erfahrene Verwender» tragen muss und der «flüsterleise Ökostaubsauger» mit dem giftgrünen Kabel sich rühmt, «im Einklang mit der Natur» zu saugen - dann ist es Zeit fürs «Narkose Stübchen». In der Raucherspelunke, frequentiert von in Alkohol konservierten Existenzen auch weiblichen Geschlechts, hat man Ruhe vor allem. Wenn man auch hier nicht auf die Idee kommt, die Frage zu stellen, die der netten Bar im Prenzlauer Berg den Namen gegeben hat: «Zu mir oder zu dir?»